

## Buch der Schöpfung

KLAUS HERRMANN (Hg.): **Sefer Jezira – Das Buch der Schöpfung**, Verlag der Weltreligionen, Frankfurt am Main u. Leipzig 2008, 316 Seiten, 26 EUR.

»Und die Mauer der Stadt hatte zwölf Grundsteine und auf ihnen die Namen der zwölf Apostel des Lammes. Und der mit mir redete, hatte ein goldenes Rohr, dass er die Stadt messen sollte und ihre Tore und Mauern. Und die Stadt liegt viereckig, und ihre Länge ist so groß als die Breite. Und er maß die Stadt mit dem Rohr auf zwölftausend Feld Wegs. Die Länge und die Breite und die Höhe der Stadt sind gleich.« (Apk 21,14-16) Mit diesen Worten schildert Johannes der Apokalyptiker das »Neue Jerusalem«, dessen Herabkunft das Ende der heutigen Welt und das Werden eines neuen Himmels und einer neuen Erde ankündigt. Zweifellos handelt es sich bei dieser »Stadt« um einen vollkommenen Würfel, was immer aufs Neue staunen machen kann. Warum ein Kubus? Ist nicht die Sphäre der vollendetere geometrische Körper?

In dem weit über tausend Jahre alten Text des »Sefer Jezira«, des Buches der Schöpfung, das in der spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Kabbala – neben dem Buch des Glanzes, »Sefer ha Sohar« – überragende Bedeutung gewinnen sollte, wird aus dem jüdisch-philosophischen und mystischen Denken, dem es entstammt, nicht zuletzt auch auf die Symbolik des Kubus\* ein vielleicht kaum erwartetes Licht geworfen. Hier findet jedoch nicht die apokalyptische Endzeit, sondern die Entstehung der Welt, ihre Erschaffung im Sinne des Würfels eine Erklärung.

In dem jungen, doch jetzt schon verdienstvollen »Verlag der Weltreligionen« erschien im April 2008 das »Sefer Jezira« in drei der wichtigsten überlieferten Textfassungen und versehen mit ausführlichem wissenschaftlichen Kommentar (einschließlich Stellenkommentar) aus der Feder des Berliner Judaisten Klaus Herrmann, der sich u. a. auf die frühe jüdische Mystik spezialisiert hat. Wegen der komplexen Quellenlage – sechs oder sieben Jahrhunderte lang existierte das schmalformatige Buch nur in einer Reihe von erheblich voneinander abweichenden Handschriften, ein Urtext ist nicht

mit Sicherheit zu ermitteln – ergibt es in vieler Hinsicht Sinn, dass Herrmann gleich drei, von ihm neu übersetzte, früheste Fassungen nebeneinander stellt. Es sind die Langfassung eines im Vatikan befindlichen Manuskriptes, eine Londoner Kurzfassung sowie die sogenannte Sa'adjanische Rezension. Allein schon diese Zusammenstellung verschiedener Editionen des »Sefer Jezira« erlaubt es dem Leser, die zum Teil kryptischen Mitteilungen über den geheimen Aufbau der Welt und des Menschen leichter aufzunehmen.

Die Symbolik des Würfels sei hier nur knapp als Beispiel dafür angedeutet, wie im »Sefer Jezira« dem Schöpfungsgeheimnis nachgespürt wird. – Wie die spätere Kabbala im Allgemeinen so sieht auch der unbekannte Autor dieser mystisch-philosophischen Schrift die Struktur der Schöpfung, den »Bauplan Gottes«, in den zehn Sefirot (den zehn Schöpfungsprinzipien oder Ur-Zahlen, hier Sefirot belima) und in den zweiundzwanzig Buchstaben des hebräischen Alphabets ausgedrückt. Letztere gruppieren sich dreifach nach den drei »Müttern« (alef, mem, shin), den sieben »Doppelten« und den zwölf »Einfachen«. Zu den sieben »Doppelten« gehören bet und taw – als erster und als letzter dieser sieben Konsonanten, die »doppelt« sind, weil sie ohne oder mit Aspiration ausgesprochen werden können. Das taw (vielleicht aber auch das bet) bildet den Mittelpunkt des Würfels. Die übrigen sechs »Doppelten« bilden die sechs Seiten des Würfels, die drei Mütter aber, das Innere desselben, bilden die drei mittelsenkrechten Achsen des Kubus. Die zwölf »Einfachen« repräsentieren seine zwölf Kanten – »eine nordöstliche Kante, eine südöstliche Kante, eine obenöstliche Kante, eine untenöstliche Kante« usw. (S. 61) Die drei »Mütter« stehen für Wind, Wasser und Feuer im Raum, in der Zeit und im Menschen. Die sieben »Doppelten« für die sieben Planeten, die sieben Wochentage, die sieben Öffnungen des Menschen. Die zwölf »Einfachen« für die zwölf Tierkreisbilder, die zwölf Monate des Mondjahres, die zwölf wichtigsten Organe des Menschen. Der »Mensch«, dem man hier begegnet, kann in seiner konsistenten Verbundenheit mit der Welterschöpfung

immer auch als Adam Kadmon, der Ur-Mensch, verstanden werden, wie er die ganze Welt in sich zusammenfasst. In seiner innersten Mitte handelt es sich hier aber – Einheit in aller Vielheit – um ein großartiges jüdisches Bekenntnis zu dem einen Schöpfergott.

Es zeigt sich dem spirituell Aufgeschlossenen schon bei erster Lektüre, dass das schmale »Sefer Jezira« eine kompakte Fülle an Meditationsinhalten bereithält. Angedeutet sind damit, wie gesagt, nur wenige Beispiele aus dem reichen Fundus. Der Kommentar Herrmanns hält sich bei aller wissenschaftlichen Belesenheit offen für die spirituelle, mystische Dimension des Buches. So nennt er im Stellenkommentar bestimmte Passagen und sagt dann über sie, sie könnten geradezu »als Meditationsanweisungen verstanden werden«. Der ganze Hintergrund der jüdischen Mystik (nach Merkaba-Mystik, Zahlen- und Buchstabenspekulation usw.) wird aufgezeigt, etwa, wenn es um die Fragen nach Herkunft und Datierung geht. Herrmann schließt sich dabei Ergebnissen an, die den Zeitraum des achten bis zehnten nachchristlichen Jahrhunderts ins Auge fassen, während die Herkunft nach Ort und Autorschaft dunkel bleibt. Den über Jahrhunderte sich hinziehenden Disput in der jüdischen und europäischen Geisteswelt, ob das »Sefer Jezira« mehr philosophisch, schon kabbalistisch oder magisch zu deuten sei, wie jüdisch und arabisch-islamisch beeinflusste, später auch christlich-platonische Gelehrte ihn austrugen, werden ausgewogen nachgezeichnet. Die heute führenden Interpretationslinien innerhalb der wissenschaftlichen Judaistik werden neben jene Verstehensrichtungen gestellt, die in der bis heute lebendigen kabbalistischen Tradition vorherrschen. Auch eine christlich ausgerichtete Esoterik wird so – bis in die Apokalypik hinein – mit Gewinn auf eine derartig profunde Arbeit rekurrieren können.

Klaus Herrmann hat mit seinem Buch einen wertvollen Beitrag zum Verständnis nicht allein der Kabbala vorgelegt, sondern auch des philosophischen und kulturgeschichtlichen Hintergrundes, vor dem sich die wohl älteste Schrift erhellen lässt, die zu deren erstrangigen Quellen zu rechnen ist.

*Klaus J. Bracker*

\* Rudolf Steiner brachte – im Zusammenhang mit dem sogenannten »Münchener Kongress« 1907 – den Würfel der apokalyptischen Stadt unmittelbar mit den Mysterien des Grals in Verbindung.

## Innovativer Ansatz

JOHANNES W. ROHEN: **Der Isenheimer Altar als Psychotherapeutikum**, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2008, 105 Seiten, 29,90 EUR.

Mit Berechtigung kann dem Isenheimer Altar auch eine therapeutische Dimension zugesprochen werden. War er doch als sakrales Kunstwerk fester Bestandteil eines Therapeutikums: des Antoniterklosters zu Isenheim, in dessen Hospiz man sich der Pflege lebensbedrohlich Erkrankter angenommen hatte. Die heilende Wirkung der Kunst – auch als unterstützende Maßnahme medizinischer Anwendungen –, davon hat man schon in der Antike etwas verstanden. Und womöglich ist der wunderbare Retabel sogar auf solche Wirkungsweise hin bewusst angelegt.

Diese Fragestellung erneut ins Bewusstsein gerückt zu haben ist das Verdienst und erklärtermaßen auch primäres Anliegen einer neuen Abhandlung von Johannes W. Rohen zum Meisterwerk Grünewalds. Der Autor möchte mit seiner Studie vor allem eines: den Versuch eines Neuzuganges wagen, und sei er noch so anfänglich. Wir bedanken uns an dieser Stelle schon einmal für die überbrachten Samenkörner, die künftig vielleicht zum Keimen gebracht werden können.

Unter der Voraussetzung, dass die moderne Psychotherapie letztlich auf die von Steiner beschriebene seelische und leibliche Dreigliederung des Menschen gestützt sei, resümiert Rohen in der Mitte des Buches seine Kernthese: »Betrachtet man unter diesen Gesichtspunkten die Dreigliederung des Isenheimer Altars, d. h. die erste, zweite und dritte Altarstufe nacheinander, so entdeckt man, dass jede dieser drei Stufen eine andere Erlebnisebene des Menschen anspricht, d. h. dass die drei Altarstufen nacheinander auch im Menschen die drei Funktionssystemen des menschlichen Organismus, den »oberen«, »mittleren« und »un-

teren Menschen« betreffen.« (S. 52) Auf dieser Grundlage wird in den folgenden Kapiteln die psychotherapeutische Stufenfolge entwickelt, die der angeleitete Kranke im Betrachten und Erleben durchlaufen haben könnte.

Es geht also um die spannende Frage, ob der räumlich-zeitlichen Gliederung des Altartabells ein trinitarischer Aspekt zugrunde liegt, und ob dieser auch mit der dreigliedrigen Menschennatur korreliert? Wahre Kunst jedoch ergreift immer, von der Mitte ausgehend, den gesamten Menschen. Versucht man sich in die medienfreie Zeit von vor fünfhundert Jahren und in die Lage der betreffenden Menschen zu versetzen, so muss man wohl von einem unmittelbaren seelischen Ergriffensein und einer anhaltenden Tiefenwirkung auf die geistige und leibliche Konstitution jener ausgehen, die vor den Altar geführt worden sind. Daher stimmt des Autors Auffassung an solchen Stellen nachdenklich, wo er dazu ansetzt, die Erlebnisebene der Bildsprache auf bestimmte menschliche Teilbereiche einzugrenzen. Entsteht hierdurch nicht die Gefahr eines Schematismus? Und es stellt sich die Frage, ob es nicht wirklichkeitsgemäßer wäre, von einem ganzheitlichen Kunsterleben auszugehen?

Wie ist es beispielsweise zu verstehen, dass gerade die erschütternde Drastik der Kreuzigung die Pilger und Patienten primär als denkende Menschen angesprochen haben soll, so dass sie die »Eindrücke im Kopf hin und herbewegt« haben? (S. 58) Und ist es denn der zweiten Bilderfolge vorbehalten, speziell den Herzensmenschen zu bewegen und ihr gegenüber »ganz in der Gefühlswelt« aufzugehen? (»Das reflektierende Denken tritt zurück und die Herzenskräfte ... beginnen zu dominieren.« S. 64) Zudem wird dabei nicht recht deutlich, ob J. W. Rohen, in der Bemühung um eine differenzierende Betrachtung, von einer den Tafeln jeweils immanenten spezifischen Wirkung spricht, oder inwieweit er diese als durch didaktische Kunstgriffe des Antoniter-Therapeuten beabsichtigt ansieht.

Eine weitere Frage schließt daran an. Ist es möglich, dass die originäre Erkenntnis Rudolf Steiners von der funktionalen Dreigliederung des menschlichen Organismus zu Zeiten Grü-

newalds in bestimmten Kreisen schon vorhanden gewesen ist? Der Autor scheint unter Verweis auf die Rosenkreuzer davon auszugehen und deutet auf eine Art Sukzession hin (Französische Revolution, Goethe, Steiner, S. 46 ff.). Wie verhält es sich eigentlich mit dem Begriff der »Psychotherapie«, der auch im Buchtitel erscheint? Er scheint mir reichlich besetzt und mit Assoziationen verbunden, die man nicht unbedingt gerne mit dem Isenheimer Altar und seinem geistesgeschichtlichen Kontext in Verbindung bringen möchte. Gleichwohl ließe sich ein »psychotherapeutischer« Zugang im Verständnis des damaligen esoterischen Christentums gerade an die Gestalt der Maria anknüpfen. Es ist schade, dass der Autor diesem wichtigen Aspekt keinerlei Bedeutung zumisst (S. 24). War doch der mit dem Urbild der Maria gegebene Wesensgliederbezug der (zwischen Leib und Geist vermittelnden) drei Seelenarten für die christliche Esoterik eine grundlegende Anschauung. Der Mensch hat eben die Möglichkeit, in der Nachfolge Christi am Heilsgeschehen in dreifacher Weise zu partizipieren: somatisch, psychisch, pneumatisch. Daraus resultierte die Disziplin des dreifachen Schriftsinn im Umgang mit den Evangelientexten. Es wird mir immer deutlicher, dass die spirituelle Kraft, die in Grünewalds Gemälden lebt, gerade so wesenhaft ist wie die des vierfachen Wort-Zeugnisses im Testament. Der Isenheimer Bilderkosmos kündigt von der Wirklichkeit des Christusimpulses sowohl der *Form* als auch der *Substanz* nach, das ist das Großartige. Folgt er in seinem Aufbau auch der menschlichen Ebenbildlichkeit des dreieinigen Logos? In welcher Weise? Und wie hätten wir uns ihm dann zu nähern? Diese wesentliche, nicht einfach zu beantwortende Problemstellung führt J. W. Rohen mit seinem Buch in die Diskussion ein.

Soweit eine erste Stellungnahme zu dessen innovativem Grundgedanken, auf den wir uns hier beschränkt haben. Darüber hinaus bringt es noch mancherlei Einzelbetrachtung ikonografischer Details aus zum Teil ebenfalls neuen Blickwinkeln, die es sich lohnt zu überdenken. Insgesamt handelt es sich um eine Arbeit von Gewicht, mit der man sich gründlich auseinan-

dersetzen sollte. In der Grünewald-Forscher-  
gemeinde sind Denkanstöße solcher Art immer  
willkommen, denn auch sie ist letztlich auf das  
gegenseitige Geben und Nehmen angewiesen.

*Andreas Frister*

## Kult und Kultur

MARKUS OSTERRIEDER, PETER GUTTENHÖFER: **Die Durchlichtung der Welt. Alt-Iranische Geschichte**, Reihe: Gestalten und Entdecken/Geschichte, Edition Waldorf, Kassel 2008, 114 Seiten, 15 EUR.

Peter Guttenhöfer, Dozent am Lehrerseminar für Waldorfpädagogik in Kassel, beginnt seine eindringliche Besinnung über das gemeinsame Schicksal von Mensch und Erde und die heutige Fragestellung, die im Zusammenhang mit diesem Thema steht, mit der Feststellung: »Der Mensch durchläuft sein Leben auf der Erde« und wirft die Frage auf: »Ist die Erde in einer Entwicklung begriffen, die sie mit dem Menschen zusammen durchläuft?« Diese Frage zieht sich wie ein roter Faden durch Guttenhöfers Einführung, die sich mit der Kulturepoche in der 10. Klasse der Waldorfschule und im Besonderen mit dem Thema der Geschichte des »Ur-Iran« befasst. Er sagt hierzu: »Ein paradigmatischer Erkenntnisprung kann geradezu zum Ausgangspunkt der Geschichte des Ur-Iran werden.«

Markus Osterrieder knüpft an dieser Stelle an mit einer äußerst faszinierenden, abschnittsweise überraschenden, wissenschaftlich fundierten Auseinandersetzung über die Kultur des alten Iran, wobei er im ständigen Dialog mit der Problematik der heutigen Welt bleibt.

Der Schritt von einer nomadischen zu einer sesshaften Lebensweise stellt nicht nur eine der größten Veränderungen in der Geschichte der Menschheit dar, sondern bleibt in vielen Hinsichten ein Mysterium. Wann und auf welche Weise sind das Bewusstsein und das entsprechende praktische Wissen entstanden, durch die Ackerbau und Viehzucht zu einer rhythmisch wiederkehrende Tätigkeit wurden, die im Kreislauf der Jahreszeiten mit allen dazugehörigen Kenntnissen eingebettet ist?

Markus Osterrieder setzt sich mit dieser Fragestellung auseinander, indem er diese frühesten Epochen der Menschheit nun in der iranischen Kultur (Neolithikum und Bronzezeit) untersucht, wobei er auch die Bezugnahmen Rudolf Steiners auf die alt-iranische Kulturepoche berücksichtigt. Während Steiners Gliederung der Kulturepochen als Etappen der Bewusstseinsentwicklung an erster Stelle das Ergebnis geisteswissenschaftlicher Forschung ist, erweitert Osterrieder dieses Untersuchungsfeld, indem er Forschungsergebnisse mit einbezieht, zu denen er nach einem zweifelsohne gründlichen und umfassenden Studium dieser Thematik gelangte. Viele Wissenschaftler und Archäologen des 19. und 20. Jahrhunderts hegen ein hartnäckiges Vorurteil hinsichtlich der frühen Menschheitsepochen. Erstens sehen sie es als gegeben, dass diese ersten Menschen eine primitive Denk- und Lebensweise hatten, zweitens betrachten sie deren religiöse Vorstellungen als Äußerungen dieses primitiven, vorrationalen Bewusstseins.

Osterrieder zitiert den französischen Forscher Jacques Cauvin, der Folgendes sagte: »Was alle alten Völker der Erde in ihren mythologischen Überlieferungen von Ursprung und Herkunft ihrer Gemeinschaft berichten, sollte heute in neuer Weise ernst genommen werden, will man vorgeschichtliche Bewusstseinszustände der Menschheit auch nur ansatzweise begreifen.«

Osterrieder setzt sich zum Ziel, das »Vorgeschichtliche« in seiner eigenen Art auf eine solche Weise in seine Anschauungen zu integrieren, dass dieses zu einem umfassenderen Bild der prähistorischen, vorgeschichtlichen Kulturen beiträgt. Wenn möglich untermauert er diese Beiträge durch Ergebnisse aktueller archäologischer Forschung; Kult (das Religiös-Rituelle) und Kultur (Ackerbau, Viehzucht) bedingen und begründen einander in diesen frühesten Epochen. Das Gebiet des Iran mit seinem Kernland Afghanistan – ein Gebiet, das in seiner größten Ausdehnung bis Nord-China reichte – war in dieser Hinsicht eine Art »Labor«, in dem Kult und Kultur in einer fortwährenden – und fruchtbaren – Wechselwirkung miteinander standen.

In diesem Kontext betrachtet Osterrieder die Gestalt Zarathustras sowohl in seiner »mythischen« als auch in seiner historischen Wirklichkeit, wobei beide Dimensionen gleichberechtigt nebeneinander stehen. Zarathustra lehrte den Menschen, den eigenen lichtvollen Wesenskern »in Wahrheit« zu pflegen und ihn bei der Umwandlung der Erde einzusetzen. Das »Durchlichten« der Erde als das zentrale Thema seiner Lehre kündigt zugleich die Praxis der Landwirtschaft, das Veredeln der Erde, an. Das, was in einer fernen Vergangenheit als die richtige Beziehung zwischen Mensch und Natur aufblühte, taucht erneut im 21. Jahrhundert als größte Herausforderung auf, nämlich die Frage nach der Beziehung zwischen Mensch und Erde. Dabei steht der Entwurf einer neuen Verbindung von Kultus und Kultur im Mittelpunkt.

Das Buch *Die Durchlichtung der Welt* verortet sich am Schnittpunkt sehr unterschiedlicher Disziplinen wie Landwirtschaft, Iranistik, Pädagogik, Archäologie und dem Studium der Prähistorie. Die Fragestellung über die sich verändernde Beziehung zwischen Mensch und Erde macht dieses Buch darüber hinaus zu einer höchst aktuellen Schrift. Außerdem ermöglicht es dem Leser, sich über die zahlreichen Bezüge zu wissenschaftlichen Studien und Anschauungen der geisteswissenschaftlichen Forschung ein eigenes Urteil zu bilden und bestimmte Aspekte zu vertiefen. Eine ausführliche Bibliographie bietet dazu die nötigen Informationen.

*Christine Gruwez,*

*Übersetzung: Agnes Dom-Lauwers*

## Deutsche Sprache in Israel

SALEAN A. MAIWALD: **Aber die Sprache bleibt. Begegnungen mit deutschstämmigen Juden in Israel**, Karin Kramer Verlag, Berlin 2009, 200 Seiten, 18 EUR.

Als vor hundert Jahren Tel Aviv gegründet wurde, zogen etliche deutsche Juden bereits nach Palästina. Es folgten mehrere Einwanderungswellen mit dem Höhepunkt nach Hitlers Machtergreifung. Viele von den Juden aus Deutschland, soweit sie gezwungenermaßen

nach Palästina kamen und nicht Zionisten waren, gewöhnten sich in dem fremden Land nie völlig ein. Sie hatten Heimat und Sprache verloren, man nannte sie »Jeckes«, und viele Jahre lang war es unmöglich, in der Öffentlichkeit Deutsch zu sprechen.

Salean A. Maiwald, Autorin und Malerin, hat mit einer Anzahl von ihnen gesprochen und in ihrem Buch 15 Interviews veröffentlicht.

Diese Gespräche rufen große Anteilnahme hervor, handelt es sich doch um Menschen, die eigentlich unsere Nachbarn in Berlin, Hamburg oder Frankfurt sein sollten, und die einen schweren Bruch in ihrem Leben überwinden mussten. Oft kämpften sie verzweifelt um eine neue Identität, und manche verloren diesen Kampf. Bei vielen kam der Verlust ihrer in Deutschland verbliebenen Anverwandten hinzu. Einer der ergreifendsten Aussagen lautet: »Ich habe geglaubt, dass wir Deutsche wären und auch Juden so weit, wie andere Katholiken oder Protestanten sind.«

So sind Betroffenheit und Trauer des Lesers ein wesentliches Moment dieses ernsten Buches. Und doch stimmt es auch froh, wenn man spürt, wie Überlebenswille und Humor mit vielen Widerigkeiten, die zunächst unüberwindlich schienen, letzten Endes doch fertig wurden.

Wenn nun die alten Jeckes einer nach dem anderen gehen, stirbt ein ganz bestimmtes Stück Kultur mit ihnen. Vor allem stirbt die deutsche Sprache in Israel, denn die nächste Generation spricht Hebräisch und Englisch. Aber das ist der natürliche Lauf der Dinge, und diese alten Menschen haben ein zwar schweres, aber doch ausgefülltes Leben gehabt; sie konnten sich entwickeln und ihren Beitrag für die folgenden Generationen in Israel leisten. Viele hatten Vorbehalte, die oft verdrängten Erinnerungen hervorzuholen, und so war es häufig nicht einfach für die Autorin, sie zum Sprechen zu bewegen.

Die wohl bekannteste von den interviewten Personen ist die 2007 verstorbene Journalistin Alice Schwarz-Gardos, die »Chronistin des Staates Israel«. In Deutschland ist 1991 im Bleicher-Verlag ihre Autobiographie *Von Wien nach Tel Aviv* erschienen. Mit der Redaktion der deutschspra-

chigen *Israel Nachrichten* hatte Schwarz-Gardos ihre Lebensaufgabe gefunden. Das Interview mit ihr trägt den Titel »Ich habe für die alten Jeckes eine Verantwortung übernommen«.

Auch Avital Ben-Chorin, die Witwe des Religionswissenschaftlers Schalom Ben-Chorin, ist in Deutschland relativ gut bekannt. Sie erzählt von ihrer persönlichen Begegnung mit der Dichterin Else Lasker-Schüler.

Gabriel Bach, der neben Gideon Hausner als Ankläger eng mit dem Eichmann-Prozess von 1961/62 in Jerusalem verbunden ist, ist eine weltweit bekannte Persönlichkeit. Seine Eltern emigrierten noch rechtzeitig nach Palästina. Später studierte er in London Jura und wurde nach seiner Rückkehr Staatsanwalt. Er berichtet, wie bei diesem Prozess grauenhafte Dinge ans Tageslicht kamen, die er nie vergessen kann, und erinnert sich an den Augenblick, als er Eichmanns Schritte zum ersten Mal auf dem Flur hörte.

Da viele der Jeckes das Hebräische nicht mehr perfekt sprechen lernten, kamen sie in Israel nie wirklich an. »Ich muss damit leben, wurzellos zu sein«, brachte die Gesprächspartnerin Ruth Zucker es auf den Punkt. Die Ich-Findung, die Identitätsfindung unter solch erschwerten Verhältnissen ist wohl der berührendste Aspekt dieses Buches.

Die Autorin, die zur jüdischen Religion übergetreten ist, behandelt diese Probleme mit hohem Einfühlungsvermögen. Ein aufwühlendes, unbedingt empfehlenswertes Buch, das nach kurzer Zeit bereits in zweiter Auflage erschien.

*Maja Rehbein*

## Nüchterne Einschätzung

GERD RUGE: **Die Deutschen und ihre Nachbarn: Russland**, C. H. Beck Verlag, München 2008, 192 Seiten, 18 EUR.

Gerd Ruge mag den älteren Lesern durch seine aus dem Moskau der 50er Jahre, aus dem China, wo er fünf Jahre lebte, der 70er Jahre und aus Gorbatschows Russland bekannt sein. Seit 1993 im Ruhestand konnte sich der Weltreisende weiterer Aktivitäten nicht enthalten: Unter dem Titel *Gerd Ruge unterwegs* erschie-

nen Fernsehreportagen aus den USA, aus China, den Balkanländern und Russland.

Das vorliegende Buch (mit einem Vorwort Helmut Schmidts und Richard von Weizsäckers) führt den Leser auf anschauliche und eindrucksvolle Art in die wechselvolle Geschichte Russlands ein, von seinen Anfängen als Staat über die erlittene Tartarenherrschaft und deren Überwindung bis zur Epoche des nach Westen orientierten Zaren Peter der Große und dem Ende des Zarentums durch die bolschewistische Revolution. Für den deutschen Leser mag besonders die Darstellung des intensiven, nie durch Gleichgültigkeit gekennzeichneten deutsch-russischen Verhältnisses im zweiten und dritten Kapitel des Buches interessant sein, einschließlich der wechselseitigen kulturellen und geistigen Befruchtungen: Russische Philosophie und Poesie ist ohne den deutschen Idealismus und Schillers Werk nicht denkbar und umgekehrt war der Dostojewskij-Kult zur Jahrhundertwende mit den Händen greifbar; einmal ganz abgesehen von der Rezeption der russischen Malerei und Musik in der Zeit vor und nach dem 1. Weltkrieg. So gesehen haben sich beide Völker mehr zu sagen als die gegenwärtige Fokussierung auf die problematisierte Energiepartnerschaft vermuten lässt.

Gerd Ruges einfühlsam geschriebenes Buch über Russland ist es zu verdanken, dass dieser vergessene Überschuss an Gemeinsamkeiten und gegenseitiger kultureller Befruchtung wieder ins Bewusstsein gehoben wird. Auch ist dem Autor hoch anzurechnen, dass er an die Signale aus dem Osten erinnert, die immer wieder – von Putins allseits geschätzter Rede vor dem Bundestag am 25.09.2001, in der er ein einheitliches Großeuropa und eine weltweite neue »internationale Sicherheitsarchitektur« skizzierte, bis hin zu Medjedews ähnlich konfigurierten Vorschlägen – gen Westen ausgesandt wurden, erinnert. Ebenso verschweigt er nicht, dass diese Angebote aus dem Osten im Westen nie ernsthaft geprüft und beantwortet wurden.

Doch kommen am Ende des Buches auch die innenpolitischen Schattenseiten von Putins und Medjedews »souveräner Demokratie« zu Wort, von den bis heute ungeklärten Morden

an kritischen Journalisten bis hin zur Steuerung der Medien. Ernüchternd fällt Gerd Ruges Urteil über die Positionierung Europas in dem von ihm vorausgesehenen und befürchteten USA-Russland-Konflikt um die Einflusssphären in Teilen Eurasiens aus: »Eine Russlandpolitik, deren Ziele und Möglichkeiten durchdacht und eindeutig formuliert waren, gab es weder in Berlin noch in den anderen EU-Hauptstädten.« (S. 193). Erfreulich unaufgeregt auch die Einschätzung des Autors in Bezug auf das zukünftige Russland zum Abschluss des Buches: »Das weite und alte Russland hat seine zukünftige Gestalt noch nicht gefunden ... Aber nichts beweist, dass es Russlands Schicksal ist, wieder ein autokratisches Imperium zu werden, und dass es seinen Weg nicht gemeinsam mit den Nachbarn zu gehen vermag.« (S. 96) Solch nüchterne Einschätzungen würde man sich des Öfteren wünschen. *Gerd Weidenhausen*

## Unbefangener Pessimismus

PETER SCHOLL-LATOUR: **Der Weg in den neuen Kalten Krieg**, Propyläen Verlag, Berlin 2008, 349 Seiten, 24,90 EUR.

Wieder einmal, so könnte man meinen, wartet der Weltreisende in Sachen politischer Reportage mit einer Neuauflage seines Krisenjournalismus auf, den ewigen Warner spielend, Pessimismus statt Zuversicht verbreitend. Darin mag ein Körnchen Wahrheit liegen, nur haben sich die pessimistischen Prognosen dieses alten, aber im Geiste oft jüngeren Mahners als es seine im Main Stream schwimmenden jüngeren Kollegen sind, leider häufig bewahrheitet. Dies betrifft auch die Region des südlichen Kaukasus, mit der das Buch in einer Rückschau auf einen Jahre zurückliegenden Artikel beginnt. Auf den aktuellen Georgienkonflikt geht Peter Scholl-Latour auch wieder mit der gewohnten Hiobs-Haltung zu, indem er sogar Medjedew herbeizitiert: »Der Fall Ossetien symbolisiert einen bedrohlichen Wendepunkt und wird von Dmitri Medjedew, dem Präsidenten der Russischen Föderation, mit der Tragödie vom 11. September gleichgesetzt, die Amerika zutiefst erschütterte und

zur geballten militärischen Aktion veranlasste.« Nur ist Russland nicht Amerika, weder was die weltweite Anteilnahme an seinen Befindlichkeiten noch was die weltweit tolerierten Anmaßungen betrifft, die sich diese allseits heimlich geliebte Weltmacht im Vergleich zu der mit allerlei Ressentiments behafteten, ein durchwegs schlechtes Image tragenden Regionalmacht Russland herausnehmen kann.

Nun gehört Scholl-Latour zu den wenigen Autoren im Westen, der, wie immer man die Qualität seiner zahlreichen, sich inhaltlich oft wiederholenden Bücher beurteilen mag, bei der Schilderung der nichtwestlichen Welt ohne die Produktion üblicher Ressentiments und Klischees auskommt. Eine erfrischende Unbefangenheit eignet dem Blick dieses Altmeisters des hautnahen Journalismus. Dies trifft auch auf das vorliegende Buch zu. Erschien in der Vergangenheit auch einiges an den Kassandrarufern des notorischen Warners überzogen und künstlich dramatisiert, so trafen die Prognosen in der Tendenz dennoch meistens zu. Das dürfte auch im jetzigen Buch der Fall sein, das im Bereich der »strategischen Ellipse«, ausgehend vom Nahen Osten über den Kaspischen Raum und Zentralasien bis nach Pakistan und Indien, eine Fülle von Konfliktpotenzial ausmacht. Das Zentrum des neuen kalten Krieges sieht der Autor aber mit einigem Recht und einer Menge Argumente und Indizien in der Auseinandersetzung mit Russland, es sei denn, dieses gäbe die Haltung der trotzigigen Selbstbehauptung auf und unterwürfe sich den westlichen Geschäftsbedingungen. Der Georgienkrieg im August 2008 und der wieder einmal virulente Gas-Streit zwischen Russland und der Ukraine können mit Peter Scholl-Latour im Kontext der Einläutung eines neuen Great Game um die Ausbeutung und den Transit der Rohstoffreserven Zentralasiens und Russlands gesehen werden.

Insgesamt bestehen die Beiträge im Buch aus einer Zusammenstellung von Artikeln von 2001 bis Oktober 2008. Von besagten Diagnosen und Prognosen bezüglich der dann eingetretenen Desaster im Irak und Afghanistan handelt dabei ein nicht geringer Teil. Die Einschätzungen, die Peter Scholl-Latour angesichts des Georgi-

enkriegs, der aktuellen Finanz- und Weltwirtschaftskrise und angesichts der mit einer Fülle von positiven Erwartungen verknüpften Wahl des Hoffnungsträgers Obama für künftige Entwicklungstendenzen wagt, können dann vom Leser in Zukunft rückblickend bestätigt oder korrigiert werden; eine Bewährungsprobe, der sich der Autor mit seinen Voraussagen immer wieder aussetzt. Besser, seine Befürchtungen träfen nicht zu. Die Lektüre der verstreuten Betrachtungen lohnt aber allemal.

*Gerd Weidenhausen*

## Mit geteiltem Blick

YI YUN-GI: **Kurve und Gerade**, Erzählungen. Aus dem Koreanischen von Matthias Augustin und Kyunghye Park, Wallstein Verlag, Göttingen 2008, 224 Seiten, 22 EUR.

Der Unterschied zwischen einer Geraden und einer Kurve kann Ergebnis unseres begrenzten Blicks sein. »Was wir als eine gerade Linie sehen, ist das wirklich eine Gerade?«, so fragt rhetorisch Lehrer Il-Mo in der Titelerzählung. »Ist diese Linie nicht vielleicht ein Stück einer Kurve, die wir aus unserem, wie du es nennst, Bambusrohrblick betrachten und eine ›Gerade‹ nennen? Hast du nicht vielleicht eine große Kurve mit einer kleinen Gerade verwechselt?« Der Ich-Erzähler pendelt zwischen zwei Welten: den USA und Südkorea, was zugleich heißt: zwischen Moderne und Tradition (Unglauben und Buddhismus), aber er besucht immer wieder einmal Lehrer Il-Mo und sucht seinen Rat. Il-Mo – auch »Eremit der Stadt« genannt – ein schon lange pensionierter Geschichtslehrer, lebt als Einsiedler in einer Kleinstadt bei Taegu und pflegt seinen Obstgarten. Von Einsamkeit kann jedoch keine Rede sein; zahllose Schüler und verbundene Menschen besuchen ihn, er selber versucht, direkt oder indirekt Verbindung zu halten. Sein »privates Hobby« sei –so heißt es – die vor etwa vierzig Jahren begonnene »Visitenkartensammlung« mit den Namen aller ehemaligen Schüler. Darunter darf man sich keine Pappkärtchen vorstellen. »Gemeint ist, dass Il-Mo überaus genau verfolgt, was seine ehema-

ligen Schüler aus ihrem Leben machen« und seine Besucher oft völlig damit überrascht, dass er sie auf etwas anspricht, was er eigentlich gar nicht wissen kann. Modern gesprochen: Ein komplexes Netzwerk ohne Internet.

Gerade und Kurve, Bambusrohrblick; die Visitenkarten, die keine sind; der Boxer, der sich kurz auf den Hocker in der Ecke des Rings zurückzieht; die »versteckten Bilder«: Schon diese wenigen Beispiele zeigen an, wie unendlich bilderreich die Sprache dieser Erzählungen ist. »Versteckte Bilder suchen 1« lautet denn auch der Untertitel der titelgebenden Erzählung –, und sowohl der Anfang als auch das Ende nehmen wie ein Rahmen darauf Bezug: »Was ist mit den Dingen, die dort sind, wo man schon gesucht hat? Die grässliche Furcht, die einem jedesmal durchs Herz fährt, wenn man nach etwas Verlorenem sucht«, heißt es eingangs. »Beängstigend ist das. Dass ein verlorenes Ding an einer Stelle liegen kann, die ich längst abgesehen habe«, so schließt die Geschichte. Es klingt, wie manches, rätselhaft, erschließt sich erst beim Nachsinnen.

Die Art des Erzählens wirkt fremdartig und faszinierend zugleich – kein stetig voranschreitender Erzählstrang, vielmehr Gedanken in Kurven und Geraden, Reflektionen, Bilder und Sinnbilder, zeitliches Voranschreiten bei einem Faden, der zunächst unwichtig erscheint: Auf Vermittlung des Lehrers Il-Mo hat der Erzähler – er ist aus den USA gekommen, um zwei Monate in Korea für ein Buch zu recherchieren und daran zu schreiben – den Hoteldirektor Ha kennengelernt, in dem Hotel gewohnt, danach ein Zimmer gemietet, um seine Bücher dort belassen zu können. »Hast du Lust, wenn du schon am Forschen bist, dich auf etwas *wahrhaft Lehrreiches* einzulassen?« (Hvh. H.M.), hatte Il-Mo den Hoteldirektor Ha gefragt, der allgemein als seltsamer Geizhals eingestuft wird, auch ein ehemaliger Schüler, als »Einäugigen« bezeichnet, ohne es näher zu erklären. Offenbar hat der Erzähler am Schluss etwas gelernt: nämlich, dass er verpasst hat, etwas von Ha zu lernen. Die versteckten Bilder hat er nicht gefunden, er hätte sie dort finden können, wo er sie gesucht hat. »Zu alt, um zu lernen,

sagst du – das ist das Problem«, meint Il-Mo abschließend. »Sich weigern, etwas zu lernen, darin liegt das Problem. Es ist so, dass du dich mit so viel hochgeistigen Dingen beschäftigst, dass du nicht mehr richtig wahrnimmst, was zu deinen Füßen passiert ... Mit den Menschen verhält es sich folgendermaßen: Wenn du dir vornimmst, sie so zu sehen, werden sie auch so aussehen, wenn du sie auf eine andere Weise sehen willst, werden sie dir dementsprechend erscheinen ... in deinem Zorn verschwendest du keinen einzigen Gedanken daran, wie es Ha geht, nicht den geringsten. Du hast dich entschlossen, Ha so zu sehen, wie du ihn auch jetzt siehst. Deswegen ist dir keine andere seiner Seiten je zu Gesicht gekommen ...«

Damit leuchtet etwas von der tiefen Weisheit auf, aus der heraus Yi Yun-Gi (geb. 1947) seine Geschichten schreibt – studiert man das Gesicht des Autors auf dem Klappenfoto, kann man eine weitere Ahnung davon bekommen. Eine wahrhafte Begegnung mit einem Menschen, ein echtes Gespräch ist nur möglich, wenn man sich ganz in das Du des anderen hinein begibt, von sich selber wirklich absieht. Und doch ist das Ergebnis: Selbsterkenntnis.

Ich habe über die erste Erzählung hier ausführlicher gesprochen, weil sie mir die eindrücklichste scheint; aber meine Darstellung vereinfacht, nicht alle Schichten lassen sich in Kürze ausloten – lesen Sie selbst. Überhaupt ist die Auswahl für den deutschen Leser nicht nachvollziehbar, keine editorischen Notizen, offenbar ein Querschnitt durch das Werk Yun-Gis aus verschiedenen Arbeitsphasen; mit »Nekropolis« werden wir verblüffenderweise nach Pamukkale in die Türkei geführt; warum, bleibt unklar.

Dennoch gibt es eine Gemeinsamkeit zwischen den Erzählungen: Es sind Geschichten der Brüche, der Umbrüche, des zweifachen Blicks – zwischen Moderne und Tradition –, der moralischen Entscheidung auch. Wie in einem gesprungenen Spiegel können sie den Leser in Selbsterkenntnis hineinführen, vor die freie Entscheidung stellen. – Die Lektüre der Erzählungen ist für jeden empfehlenswert, der sich von anderen Sichtweisen, anderen Kulturen bereichern lässt.

*Helge Mücke*